

Materialdienst

LANGSSCHNITT DURCH DIE GEISTIGEN STROMUNGEN
UND FRAGEN DER GEGENWART

34. Jahrgang/Nr. 19

1. Oktober 1971

INHALT: KIRCHEN IN DER SÄKULARISIERTEN WELT (IV): Kritik an der Kirche (Schluß): Karlheinz Deschner. Joachim Kahl. Kritik, aber kein Bruch. – Der Kirchenaustritt: Die Austrittsbewegungen der 20er- und 30er-Jahre. Kaum Änderungen des statistischen Gesamtbilds 1871–1970. „Kirchenaustrittswelle“ seit 1967? Starker Anteil der Großstädte. Soziologische Erhebungen. (Schluß folgt). / AUS DER WELT DER AUSSERKIRCHLICHEN GLAUBENS- UND WELTANSCHAUUNGSGEMEINSCHAFTEN: Fernöstliche Religionen: Weltkongreß der Subud-Bewegung. – Baha'i-Religion: Baha'i-Trauung. Mißverständnis um den „Weltreligions-tag“ geklärt. – Freigeistige Bewegung: Altentreff „Uns Huus“. Parteipolitische Neutralität. „Religion“ soll nicht verschwinden. Spitze und Schlußlicht zugleich. – Spiritismus: Mißbelligkeiten im Vorstand. Brot und Salz zur Trauung. – Erneuerte Kirche: „Gregor XVII.“

Kirchen in der säkularisierten Welt (IV)

Kritik an der Kirche (Schluß)

In dem Sammelband „*Warum ich aus der Kirche ausgetreten bin*“ (München 1970) begründeten 12 Autoren — Klaus Harpprecht, Kurt Port, Otto F. Gmelin, Gerhard Zwerenz u. a. m. — ihren Abschied von der Kirche. Das Niveau der Beiträge ist oft arg niedrig. Etwa: „Der Schwung einer Mädchenhüfte bedeutet vielleicht mehr als sämtliche christliche Kirchen, Kirchenlehren und Kirchenlehrer zusammengenommen“ (Wolfgang Beutin). Selbst ein Ludendorffanhänger meinte in einer Rezension der Beiträge: „Einzelne fallen wegen ihrer Besonderheit auf, andere wegen ihrer hemmungslosen Schimpferei“ (Mensch und Maß 16, 23. 8. 1971). Letztere praktizierte auch Deschner selbst: in seiner Einleitung brandmarkte er die Kirchengeschichte als „Inbegriff und leibhaftige Verkörperung und absoluten Gipfelpunkt welthistorischen Verbrechenertums . . . neben dem selbst ein hypertropher Bluthund wie Hitler noch fast wie ein Ehrenmann erscheint, weil er doch von Anfang an die Gewalt gepredigt und nicht, wie die Kirche, den Frieden“ (S. 14).

Diesen Satz wiederholte Deschner in einer Rede „Über die Notwendigkeit, aus der Kirche auszutreten“, die er am 9. November 1969 in der Nürnberger Meistersingerhalle in einer vom Bund für Geistesfreiheit veranstalteten Versammlung hielt und mit den Worten einleitete: „Warum beachten wir noch eine Leiche? Den Riesenkadaver eines welthistorischen Untiers? Den Rest eines Monstrums, das ungezählte Menschen (Brüder, Nächste, Ebenbilder Gottes!) verfolgt, zerfetzt und gefressen hat mit dem besten Gewissen und dem gesündesten Appetit?“ Das trug ihm eine *Anzeige wegen Kirchenbeschimpfung* durch den Leiter der katholischen Pressestelle, Mittelschullehrer Heinz Hahn, ein. In der Verhandlung vor dem Nürnberger Amtsgericht Ende Februar 1971 versicherte Deschner, es sei ihm ferne gelegen, „irgendeinen der Zuhörer zu beleidigen oder zu beschimpfen. So-

weit die von der Anklage inkriminierten Sätze als beleidigend und diskriminierend empfunden werden, halte ich sie nicht aufrecht.“ Darauf wurde das Verfahren eingestellt. Alles in allem erreichten Deschners kirchenkritische Schriften bereits eine Gesamtauflage von 250 000 Stück.

„Hier greift einer, der es wissen muß, das Christentum an.“ Das bescheinigte Gerhard Szczesny in seinem Einführungswort dem rororo-Bändchen „*Das Elend des Christentums* oder Plädoyer für eine Humanität ohne Gott“ (1968) von *Joachim Kahl*. Dieser hatte, 1941 geboren, evangelische Theologie studiert und in Marburg mit einer Dissertation „Philosophie und Christologie im Denken Friedrich Gogartens“ den Dr. theol. erworben. Von sich selbst sagt er: „Nicht ohne inneres Engagement („Glauben“) ging ich über acht Jahre regelmäßig und freiwillig kirchlichen Aktivitäten nach: leitete Jugendgruppen, half im Kindergottesdienst, hielt etliche Predigten“ (14). Aber 1967 trat er aus der Kirche aus. Warum? „Als Theologe den kritischen Einwänden humanistischer Atheisten nichts Triftiges entgegenhalten zu können, wurde für mich das Hauptmotiv, aus der Kirche auszutreten“, antwortet er in seinem Beitrag in Deschners „Warum ich aus der Kirche ausgetreten bin“. Er studierte dann Philosophie, Soziologie und Politologie.

Seinem „*Elend des Christentums*“ bescheinigte Szczesny: „Heftig. Manchmal rabiat.“ Dies und das zeitweilige kirchliche „Engagement“ verbindet ihn mit Deschner. Während dieser die Kirchengeschichte zum Gegenstand seiner Kritik macht, bemüht sich Kahl um den Nachweis, daß die Entartungen und Verbrechen der Kirchen nicht nur durch ihre Führer und Glieder verschuldet sind, sondern daß bereits das NT die Quelle der „Anarchie im Ethos“ und des „Chaos im Dogma“ sei. Er bedient sich in seiner Argumentation eines umfangreichen Materials vor allem aus der Werkstatt der modernen Theologie, die er aber ebenfalls der Unwissenschaftlichkeit und dogmatischen Gebundenheit bezichtigt und als „altersschwaches Unternehmen“ charakterisiert.

Der Kirche wirft er vor: daß sie die Sklaverei gefördert oder geduldet habe bis zur heutigen „Komplicenschaft zwischen Christentum und Kapitalismus“; daß sie das Heidentum verteuflert, entrechtet und verfolgt habe und daß mit der „kolonialen Ausbeutung“ der nichtchristlichen Völker die „Evangeliumspredigt Hand in Hand“ ging; daß sie die Juden als „Konkretion der Satanologie und Dämonologie“ blutig verfolgte; daß rechtgläubige Christen irrgläubige Ketzer abschlachten; daß die triebfeindliche christliche Sexualmoral das sexuelle Leben unterdrückte und mit Schuldgefühlen verband, die Frau diffamierte, den Hexenwahn anheizte und noch heute im „Zeitalter pseudo-emanzipatorischer Libertinage“ die Frau als Mittel des „kapitalistischen Reklameapparats“ und als beliebig auswechselbares sexuelles Konsumgut mißbraucht. Natürlich wimmelt es in Kahls Büchlein von Einseitigkeiten, Entstellungen und Verleumdungen. Für einen Sachkenner ist es nicht schwer, sie ausfindig zu machen. In einer Gegenschrift „*Menschlich sein — mit oder ohne Gott?*“ (Stuttgart 1970) antworteten ihm Jens Marten Lohse und drei andere Theologen, die der gleichen Generation wie Kahl angehören. Nur, von dem rororo-Bändchen wurden binnen Jahresfrist 95 000 Stück gedruckt; die Gegenschrift erreichte nur einen Bruchteil dieser Auflage.

9. Die Namen Karlheinz Deschner und Joachim Kahl repräsentieren einen *militant gewordenen Säkularismus*, der einerseits vehemente Kritik am Kirchentum übt, aber andererseits davon zurückscheut, sich an eine organisierte weltanschauliche Ideologie zu binden. Deschner gehört keiner Freidenker-Vereinigung an. Kahl wird zwar von freigeistigen Gemeinschaften als Redner herumgereicht, paßt weltanschaulich auch dorthin, hat aber keinen Beitritt vorgenommen, sondern

sich der Humanistischen Union angeschlossen. Deren Gründer Gerhard Szczesny, durch sein weit verbreitetes Buch „Die Zukunft des Unglaubens“ bekannt geworden, wurde von freigeistigen Organisationen viel umworben, hielt sich aber frei und legte größten Wert darauf, daß die Humanistische Union für alle offen sein soll, auch für Christen.

Diese Weigerung, sich in das organisierte Lager der Freigeistigen einzugliedern, mag auch taktisch begründet sein: die freigeistigen Verbände repräsentieren längst keine ausgreifende und zukunftssträchtige Bewegung mehr, sondern sind zu kleinen Vereinigungen mit kleiner geistiger Ausstrahlung zusammengeschrumpft, und wer in eine weite Öffentlichkeit hineinwirken will, darf sich ihnen nicht anschließen. Aber geht man diesem Sachverhalt genauer nach, dann stößt man auf ein merkwürdiges Phänomen: Die säkularistische Gesellschaft des Westens bietet eine ganze Skala des Verhaltens zur Kirche; sie reicht von der wohlwollenden Anerkennung über die reine Passivität und die kühle Gleichgültigkeit bis zur ätzenden Kritik und zur wilden Beschimpfung. Angesichts der breiten Entchristlichung müßte angenommen werden, daß die Vereinigungen der Freireligiösen, Unitarier, Freidenker eine gewaltige Ernte einbringen können. Aber ihre hochgespannten Erwartungen blieben unerfüllt. Statt hochgetürmter Wagenladungen bekommen sie nur einzelne Halme in ihre Scheunen. Die Bereitschaft unter den kirchlich Gleichgültigen oder Entfremdeten ist äußerst gering, einer atheistischen Ideologie oder freigeistigen Gegenkirche beizutreten.

Woran liegt das? Es lassen sich vielerlei Gründe nennen: Scheu vor jeder weltanschaulichen Festlegung; mangelnde Anziehungskraft der freigeistigen Weltentwürfe; kein Interesse am Fragen und Suchen „über den Tag hinaus“; Ablehnung des Kampfs gegen die Kirchen aus Toleranz oder einem letzten Rest der Ehrfurcht. Ein Grund muß noch besonders genannt werden: Die säkularistische Welt unserer Zeit wird sich immer mehr ihrer *eigenen schweren Krise* bewußt. So paart sich mit ihrer tiefen inneren Unsicherheit eine hintergründige — vielleicht skeptische, vielleicht verzweifelte oder hoffende — Erwägung der Möglichkeit, daß die Gestalt und Botschaft Christi einmal irgendwie wieder für sie wichtig, heilbringend werden könnte. Darum ist sie leicht zur Kritik an den kirchlichen Institutionen bereit, aber schwer zum Bruch mit ihnen.

Der Kirchenaustritt

Frühere Zeiten kannten den Kirchenaustritt nur in der Form des Konfessionswechsels, das heißt des Übertritts in eine andere Kirche. Die Möglichkeit eines Austritts in die Gemeinschaftslosigkeit blieb lange umstritten und wurde zum Beispiel in Preußen erst durch ein Gesetz vom 14. Mai 1873 geschaffen. Seit 1884 wurden die Austritte von den evang. Kirchen in Deutschland jährlich ermittelt. Sie lagen bis 1905 meist unter 4000, schnellten 1906 plötzlich auf 17 400 und schwankten bis 1914 zwischen 14 300 und 29 300. War bis dahin der größere Teil auf „Übertritte“ entfallen, so schwoll nach dem ersten Weltkrieg die Zahl der Austritte zur *Konfessionslosigkeit oder Freidenkerbewegung* mächtig an. 1919 verließen 240 000 die evangelische Kirche, und bis 1932 waren es insgesamt 2 730 000. Die Verluste der katholischen Kirche lagen meist unter 50 000 jährlich. Die Mitgliederzahl der verschiedenen Freidenkerorganisationen stieg bis auf rund 830 000.

Das Bekenntnis der NSDAP zum „positiven Christentum“ führte dann zu einer Rückkehrerwelle: 1933 wurden 324 000 und 1934 noch 150 000 Eintritte in die evangelische Kirche verzeichnet. Sie waren weit überwiegend nicht religiös begründet, sondern durch die politische Konjunktur motiviert. Als dann die

NSDAP mehr und mehr ihre Ideologie zur Ersatzreligion der „Gottgläubigkeit“ erhob und zum offenen Angriff gegen die Kirchen antrat, stiegen die Austrittszahlen wieder rapide an. Sie sprangen von 94 000 im Jahr 1936 auf 320 000 im nächsten Jahr. In den vier Jahren 1937—1940 erklärten 1 178 000 ihren Austritt aus der evangelischen Kirche; die Austritte aus der katholischen Kirche schwankten zwischen 50 000 und 100 000 jährlich.

Wie 1933 so führte auch 1945 der politische Umschwung zunächst zu einer Rückkehrbewegung. Aber wie wenig das Hin- und Herfluten der Hunderttausende das *statistische Gesamtbild* veränderte, geht aus folgenden Daten hervor: Nach dem Kirchlichen Jahrbuch 1951 gehörten 1939 etwa 95 Prozent der deutschen Bevölkerung den beiden großen Konfessionen an. 1950 waren es 96 Prozent. 1961 entfielen 95,7 Prozent auf die zwei Großkirchen und die evangelischen Freikirchen; ihnen standen nur 98 700 Mitglieder freigeistiger Gemeinschaften und 1 299 000 oder 2,4 Prozent Gemeinschaftslose gegenüber. Die von der Ökumenischen Centrale der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland veröffentlichte „Konfessionsstatistik 1971“ ergab keine Veränderungen der Relationen. Die Mitgliederzahlen der beiden großen Kirchen stiegen gleichmäßig mit dem Bevölkerungswachstum: die EKD umfaßte 29,2 Millionen gegen 26,8 Millionen 1961, die katholische Kirche 27,5 Millionen gegen 24,5 Millionen, die Freikirchen insgesamt 255 000 gegen 149 000. Auf das Gebiet der Bundesrepublik (ohne Berlin) bezogen, sank der Anteil der evangelischen Bevölkerung von 51,1 Prozent im Jahr 1871 auf 50,2 Prozent, der katholischen Bevölkerung von 47,5 Prozent auf 45,5 Prozent; der Anteil der „Sonstigen“ (außerkirchliche Glaubensgemeinschaften, außerchristliche Religionen, Freigeistige, Gemeinschaftslose) stieg von 0,4 Prozent auf 4,3 Prozent. Auch 1970 umfaßten die zwei Großkirchen immer noch 95,2 Prozent der knapp 60 Millionen Bewohner in der Bundesrepublik und West-Berlin.

Diese Zahlen zeigen eine *erstaunliche Beharrlichkeit*, die alle Wechselsituationen überstand: Kirchaustrittswellen, Zustrom von Heimatvertriebenen, Flüchtlingen aus der DDR, ausländischen Arbeitskräften. Selbst in der DDR ist nach den schweren antikirchlichen Kämpfen der 50er Jahre eine statistische Stabilisierung eingetreten: Bei der Volkszählung 1964 bezeichneten sich von den über 17 Millionen Einwohnern 10,1 Millionen als evangelisch, 1,4 Millionen als katholisch und 5,4 Millionen als konfessionslos. Bei der Volkszählung 1970 wurde nicht mehr nach der Religionszugehörigkeit gefragt, aber nach kircheneigenen Angaben umfaßten bei leicht gesunkener Bevölkerungszahl die evangelischen Kirchen etwas mehr als 10 Millionen, die katholische Kirche 1,3 Millionen Mitglieder.

In den Jahren 1951—1966 schwankten die Zahlen der Austritte aus der evangelischen Kirche in der Bundesrepublik zwischen 28 000 und 45 000 jährlich, aus der katholischen Kirche zwischen 19 000 und 23 000. Von den durchschnittlich 55 000, die jährlich aus den beiden Kirchen ausschieden, entfiel jeweils etwa die Hälfte auf Übertritte zur andern Konfession. Erstmals das Jahr 1967 zeigte ein stärkeres Absinken der Übertritte: von den 57 938 Austritten aus den beiden Kirchen entfielen nur 20 565 oder 35,5 Prozent auf Übertritte. In diesem Jahr begann auch das, was man später in der Presse als „*Kirchaustrittswelle*“ bezeichnete. Sie wurde allerdings zunächst nur in einzelnen Landeskirchen sichtbar und auch da lediglich in schwachen Ansätzen. Insgesamt verließen 14 von 10 000 religionsmündigen Gliedern die evangelische Kirche. 1968 waren es 18; in West-Berlin stieg ihre Zahl von 39 auf 59. In diesem Jahr traten 58 547 aus der evangelischen Kirche und 22 499 aus der katholischen Kirche aus. 1969 fielen die Austritte

stärker ins Auge. Die EKD verzeichnete 108 844 Austritte, die katholische Kirche verlor 38 712 und schätzte für 1970 eine Verdoppelung dieser Zahl. Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau verzeichnete 1969 8144 Austritte gegen 4392 im Jahr 1968; das war eine Steigerung von 17 auf 31 je 10 000, und für 1970 wurde mit 60 gerechnet. Zum Vergleich: 1931 verließen in der früheren Landeskirche Hessen 39 von 10 000 die Kirche; 1939 waren es 90.

Am stärksten waren die *Großstädte* an dem Anstieg beteiligt. In Frankfurt nahmen die jährlichen Austrittszahlen 1960—1969 von 639 auf 3200 zu. In Hamburg traten 1962 2768 aus der Landeskirche aus; 1969 waren es 8452, fast 50 Prozent mehr als 1968. In West-Berlin stiegen die Austritte aus der evangelischen Kirche 1969/70 von 16 100 auf 32 061, aus der katholischen Kirche von 2285 auf 3845. In München verzeichnete die katholische Kirche 1960 nur 897 Austritte; 1968 stiegen sie auf 1927, 1969 auf 3067 und 1970 auf 5349. Eine Münchener Großstadtpfarrei als Modell hatte im Jahresdurchschnitt 1920—1933 57 Austritte, 1933—1945 waren es 62, 1945—1960 nur 15 und 1960—1970 wieder 44 Austritte. Aber die Großstädte wiesen schon immer erhöhte Austrittszahlen auf. Von den 6639 Austritten aus der bayerischen Landeskirche 1969 entfielen 82 Prozent allein auf die Kirchenkreise Nürnberg und München. In der Landeskirche von Kurhessen-Waldeck waren Kassel und Hanau 1969 zu 57 Prozent an den Austritten beteiligt. In Württemberg, wo die Austritte aus der Landeskirche von 1910 im Jahr 1967 auf 4003 im Jahr 1969 gestiegen waren (1939: 13 721), entfielen 2207 oder 55 Prozent auf Stuttgart und das umliegende industrielle Ballungsgebiet. Auch in Schleswig-Holstein lag der Schwerpunkt der 15 016 Austritte im Jahr 1969 in den großen Städten, besonders im Einzugsgebiet von Hamburg und in Kiel. In Österreich, wo sich 1958—1969 die Zahl der Austritte aus der katholischen Kirche verdoppelte — von 8360 auf 17 800 — entfiel die Hälfte der in diesen 12 Jahren ausgetretenen 134 000 auf die Erzdiözese Wien, die knapp 25 Prozent der katholischen Bevölkerung umfaßt; von den 2400 im Jahr 1969 aus der evangelischen Kirche Ausgetretenen wohnten 1400 in Wien.

Die Zahlen, für sich genommen und mit den Ziffern früherer Jahrzehnte verglichen, rechtfertigen es keineswegs, von einer „Kirchenaustrittswelle“ zu sprechen oder gar, wie es in freigeistigen Publikationen gerne geschieht, über eine bevorstehende Selbstauflösung der Kirchen zu frohlocken. Trotzdem wurden diesem Thema *in der Presse Schlagzeilen* gewidmet: „Der lautlose Abschied“ — „Die Kirchenflucht wird immer stärker“ — „Steiler Anstieg der Kirchenaustritte“ u. a. m. Als 1970 von der Bundesregierung der 10prozentige *Konjunkturzuschlag* zur Lohn- und Einkommensteuer eingeführt wurde, wurde die Äußerung einer Sekretärin im Bundeskanzleramt kolportiert: „Wenn ich aus der Kirche austrete, dann habe ich die Zahlung des Konjunkturzuschlags wettgemacht.“ Flugs wollte man wissen, dieser Zuschlag habe „in manchen Teilen der Bundesrepublik zu einer ‚Steuerflucht‘ aus der Kirche veranlaßt“ (Frankfurter Rundschau 192, 21. 8. 1970). Das stimmte nicht. Wohl motivierten manche ihren Austritt mit dem Konjunkturzuschlag. Aber eine „Steuerflucht“ löste er nicht aus.

Die Zunahme der Austritte ist „an sich“ nicht besorgniserregend. Aber sie wird von den kirchlichen Stellen sehr ernst genommen. Der Grund: Man sieht sie auf dem Hintergrund all der Vorgänge und Entwicklungen, die mit dem Phänomen „Entchristlichung“ zusammenhängen. Man sieht die schwindende Bindekraft der Kirchen. Man gewahrt, daß sie Millionen ihrer Glieder nicht mehr erreichen. Hat dieses Heer der Abseitsstehenden nur „vergessen“, aus der Kirche auszutreten, und wird sie eines Tages das Vergessene nachholen? Ein *Vergleich mit den Austrittsbewegungen früherer Zeiten* ergibt einige typische Unterschiede:

Damals waren sie Begleiterscheinungen und Folgen von schweren Attacken gegen die Kirche; solche dramatischen Kampfsituationen sind heute nicht vorhanden. Damals wurde den mit den Kirchen Zerfallenen eine einheitliche Weltanschauung als Alternative angeboten (Freidenkerei, Gottgläubigkeit); heute kann von einem solchen Einheitsersatz keine Rede sein. An der Austrittsbewegung der 20er Jahre waren die Arbeiter, an der Austrittsbewegung der 30er Jahre die politisch Engagierten besonders stark beteiligt; die Austritte in den letzten 60er Jahren zeigen soziologisch und psychologisch ein ganz anderes Bild.

Kirchliche Gremien und die kirchliche Publizistik haben dem Thema „Kirchenaustritt“ große Aufmerksamkeit gewidmet. Karlheinz Deschners Sammelband „Warum ich aus der Kirche ausgetreten bin“ wurde mit zwei andern Sammelbänden beantwortet: „Warum ich in der Kirche bleibe“, herausgegeben von *Walter Dirks* und *Eberhard Stammler* (Manz-Verlag München), und „Argumente kritischer Christen: Warum wir nicht aus der Kirche austreten“, herausgegeben von *Rolf Italiaander* (Verlag der Ev.-Luth. Mission Erlangen). In beiden ergriffen Angehörige verschiedener Konfessionen und Richtungen das Wort, wobei im ersten Band die Auswahl sich auf bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens konzentrierte.

Über solche Gegenaktionen hinaus wurden vielerlei Untersuchungen und Befragungen vorgenommen, um die Gründe der Austritte zu erkunden. Man stellte *soziologische Erhebungen* an, sortierte die Austritte nach Geschlecht, Alter, Beruf, Bildungsstand. Man stellte zum Beispiel bei denen, die 1969 aus der *württ. Landeskirche* austraten, fest: daß rund 60 Prozent von ihnen Männer, 40 Prozent Frauen waren; daß 43 Prozent zwischen 14 und 30 Jahre, 38,5 Prozent zwischen 31 und 50 Jahre alt waren; daß 41,27 Prozent Angestellte, 18,6 Prozent Hausfrauen, 16,4 Prozent Arbeiter, 7,52 Prozent Selbständige, 5,2 Prozent Beamte und 4,35 Prozent Studenten waren. Von den 8452 Ausgetretenen in *Hamburg* waren 5169 Männer, und von ihnen standen 42,4 Prozent im Alter von 15—30 und 40,1 Prozent im Alter von 31—50 Jahren. Von den 3283 Frauen gehörten 35,3 Prozent zu den 15—30jährigen, 46,1 Prozent zu den 31—50jährigen. An der Spitze der Berufsgruppen standen die Angestellten mit 31,7 Prozent der Männer und 47,1 Prozent der Frauen; ihnen folgten bei den Männern die Facharbeiter und Handwerker mit 29,3 Prozent, dann in weitem Abstand alle übrigen Berufe: Selbständige 4,2 Prozent, Beamte 4,8 Prozent, Freie Berufe 2,3 Prozent, Hausfrauen 8,4 Prozent. (Schluß folgt)

Aus der Welt der außerkirchlichen Glaubens- und Weltanschauungsgemeinschaften

FERNÖSTLICHE RELIGIONEN

Weltkongreß der Subud-Bewegung

Die am 1. Februar 1947 von dem Javaner Raden Mas Muhammad Subuh Sumohadiwidjojo gegründete *Geistige Bruderschaft* der Subud-Bewegung (MD 1965, Nr. 18—23) hielt im August 1971 ihren 4. internationalen Kongreß in Djakarta. Der erste hatte 1959 in Coombe Springs, dem Sitz ihres engli-

schen Wegbereiters J. G. Bennett, stattgefunden; die nächsten wurden 1963 in der Nähe von New York und 1967 in der Umgebung von Tokio abgehalten.

Schon in der Wahl der Tagungsorte spiegelt sich die weltweite Verbreitung der Bewegung. Zur Eröffnung des Kon-

gresses in Djakarta am 5. August waren der indonesische Präsident Suharto, 6 Minister und zahlreiche hohe Vertreter der Verwaltung und des Militärs erschienen. Die 1200 ausländischen Delegierten wiesen auffallend viele Akademiker auf. Nach Mitteilung der Neuen Zürcher Zeitung (229, 22. 8. 1971) kamen 360 aus den USA, 200 aus England, 166 aus der Bundesrepublik, je 59 aus Holland und Japan, 13 aus Österreich und 11 aus der Schweiz.

Die Geistige Bruderschaft zählt insgesamt 12 000 Mitglieder in 79 Ländern, davon 2000 in Indonesien. Aber damit dürfte nur der Kern der Bewegung — die sogenannten „Helfer“ und „Offner“ bei den Latihan-Übungen — erfaßt sein; ihr tatsächlicher Einfluß ist weit größer. Eine der bekanntesten Anhängerinnen ist die Filmschauspielerin Eva Bartok, die 1957 von Pak Su-

buh in einer schweren körperlichen Krise geheilt wurde und später mit Mutter und Tochter in das *Subud-Zentrum* nach Djakarta umsiedelte. Dieses Zentrum liegt am Rand der Stadt und besteht aus einem modernen Gebäude und Bungalows und Appartements, in denen einige Dutzend Familien verschiedener Nationalität leben. „Vater Subuh“ werde von den Anhängern schwärmerisch verehrt, schreibt die Neue Zürcher Zeitung. „Außenstehende fühlen sich allerdings auch beim Gespräch im kleinen Kreis von der Persönlichkeit ‚Vater Subuhs‘ nicht sonderlich beeindruckt. Der 70jährige, kräftig gebaute Javaner ist körperlich erstaunlich rüstig. Auf seinem Gesicht liegt ständig ein gleichsam eingefrorenes Lächeln, das eher schmerzlich als heiter und gelöst wirkt.“

BAHA'I-RELIGION

Baha'i-Trauung

Zu dem Bericht „Bestimmungen über Mischehen“ (MD 8, S. 92) teilt ein Baha'i-Mitglied mit:

1. Ein Baha'i erhält das Wahlrecht mit 21 Jahren, d. h. er wird befähigt, bei der Wahl des Örtlichen oder Nationalen Geistigen Rats seine Stimme abzugeben. Er behält dieses Wahlrecht für die Dauer seiner Mitgliedschaft, verliert es aber, wenn er heiratet und nicht die Baha'i-Trauung vollzieht.

2. Für die Baha'i-Trauung ist not-

wendig, daß die Eltern beider Brautleute mit dem Vollzug dieser Trauung einverstanden sind. Diese Regelung ist aus dem Orient übernommen, wo der familiäre Einfluß noch heute eine besondere Rolle spielt.

3. Die Kinder aus einer Baha'i-Ehe sind völlig frei in der Wahl der Konfession, der sie später angehören wollen. Es wird keinerlei Zwang bezüglich ihrer Mitgliedschaft bei den Baha'i ausgeübt.

Mißverständnis um den „Weltreligionstag“ geklärt

Das Kontinentale Berateramt schrieb am 18. November 1970 an alle Nationalen Geistigen Räte von Europa zur Frage des Weltreligionstags: „Wir möchten alle Nationalen Räte daran erinnern, daß es nicht der ursprüngliche Zweck dieses Tages war, alle Religionen der Welt zu feiern — es ist in manchen Gemeinden üblich geworden, für Sprecher verschiedener Religionen, wie Christen, Muslim,

Buddhisten usw., eine Plattform zu schaffen, wie auch für einen Baha'i-Sprecher. Es ist im Gegenteil die Absicht, über *die* Weltreligion, das heißt den Baha'i-Glauben zu sprechen. Auf dieses Ziel sollte die Feier dieses Tages ausgerichtet werden. Das Universelle Haus der Gerechtigkeit hat dies kürzlich in einem Brief an den Nationalen Geistigen Rat in Frankreich bestätigt und darauf hingewiesen, daß

die korrekte Übersetzung von ‚World Religion Day‘ — Tag der Weltreligion ist.“

Dieses Schreiben bringt eine erwünschte Klärung über den Zweck und Sinn des alljährlich von den Baha'i veranstalteten Weltreligionstags. Bisher stand er in einem Zwielicht: Sollte er ein unvoreingenommenes Treffen von Anhängern verschiedener Religionen sein, bei dem alle Überzeugungen gleichberechtigt zum Wort kamen, für keine Religion geworben und Gemeinsames betont

wurde? Oder diente er nur als ein neutrales Aushängeschild zwecks Propaganda für den Baha'i-Glauben? Nun hat die höchste Instanz der Baha'i-Organisation klargestellt, daß das Thema und der Gegenstand des Weltreligionstags einzig die Baha'i-Religion ist und daß er ihrer Selbstdarstellung dient. Er ist also kein Forum für die Vertreter verschiedener Religionen und Konfessionen, sondern eine interne Veranstaltung der Baha'i-Organisation, bei der Andersgläubige nichts zu suchen haben.

FREIGEISTIGE BEWEGUNG

Altentreff „Uns Huus“

In Heide/Schleswig-Holstein eröffnete die Ortsgemeinde der *Deutschen Unitarier* ein „Haus der offenen Tür“ für die Alten. Es soll ein geistiges und kulturelles Zentrum werden, das den

„aus dem aktiven Leben Ausgeschiedenen“ Möglichkeiten bietet, sich kennenzulernen und eigene Initiativen zu entfalten. Es erhielt den Namen „Altentreff ‚Uns Huus‘“.

Parteilpolitische Neutralität

Aus der Mitte der *Unitarischen Freien Religionsgemeinde Frankfurt a. M.* war gefordert worden, daß sie sich entsprechend der von ihr vertretenen Humanitätsgesinnung politisch engagieren und zu Fragen der Tages- und Parteilpolitik öffentlich Stellung nehmen soll. Das wurde von der Gemeindeleitung abgelehnt. Pfarrer *Sigurd Taesler* rechnete im „Unitarischen Mitteilungsblatt“ (1971, 4) die parteilpolitische Neutralität der Gemeinde zu ihren „grundlegenden Werten“, die nicht preisgegeben werden dürfen. „Freie Religion kennt keine verbindlichen, unabänderlichen und unfehlbaren Lehrsätze (Dogmen) und Formen des Glaubens. Folgerichtig kann und

darf eine freie Religionsgemeinschaft auch keine verbindlichen politischen, weltanschaulichen Lehrsätze oder Ideologien annehmen.“ In ihrem Mittelpunkt stehen die religiösen Fragen und die humanitären Aufgaben. Sie greift die sozialen und gesellschaftlichen Probleme auf und trägt sie an die Mitglieder heran, ohne sie aber politisch festzulegen. Sache des einzelnen Mitglieds ist es dann, sich seine persönliche Meinung zu bilden und sie zu vertreten. „Aber dieser politische Einsatz darf nicht in und mit der Gemeinde erfolgen, sondern in einer politischen Organisation; denn eine Religionsgemeinde ist keine politische Gruppe.“

„Religion“ soll nicht verschwinden

Das Thema „*Namensänderungen*“ ist nach der Zeitschrift „*Der Freireligiöse*“ (1971, 3) innerhalb des *Bundes der Freireligiösen Gemeinden* beliebt. Es wird dabei, so heißt es in einer Zuschrift, „immer wieder ver-

sucht, eine Bezeichnung zu finden, die möglichst viele Bürger anspricht, möglichst klar ist und uns nicht mit christlichen Sekten in Verwechslung bringt“. Dieses Bestreben sei legitim und der Bund überlasse es den Gliede-

rungen, „sich so zu firmieren, wie sie das für die örtlichen Werbezwecke am günstigsten halten“. „Eine 20jährige Erfahrung im Ringen um richtige Bezeichnung hat mich jedoch (ebenso wie viele Freunde) gelehrt, daß es von der Bezeichnung nicht abhängt. Wir haben in Niedersachsen freireligiöse Gemeinden und Gemeinschaften, freigläubige und freigeistige Gruppen. Keine dieser Gruppen hat aufgrund ihres Namens eine besondere Wirkung erzielt. Im Gegenteil: die beiden besten Gemeinschaften, in Hannover und Hann.-Münden, heißen wie eh

und je freireligiöse Gemeinde. Es hängt nicht am Namen, der oft nur ein fauler Vorwand für die Leute ist, sich zu uns nicht bekennen zu müssen.“

Auf jeden Fall sollten die Landesorganisationen die Bezeichnung „freireligiös“ in ihrem Titel führen und den Begriff des Religiösen nicht völlig ausschalten — wie das von der Freireligiösen Landesgemeinde Nordrhein-Westfalen angestrebt wird (MD 10, S. 117). „Denn wir haben sehr wohl klare Antworten darauf, was wir unter Religion verstehen.“

Spitze und Schlußlicht zugleich

Nach einer Aufstellung in der „Freigeistigen Aktion“ (1971, 9) steht unter den Vollmitgliedern der *Internationalen Humanistischen und Ethischen Union* (IHEU) der Bund Freireligiöser Gemeinden Deutschlands mit 33 042 zahlenden Mitgliedern an der Spitze. Knapp die Hälfte, 15 174, hat der Humanistische Bund Holland. Alle andern zählen weniger als 10 000 Mitglieder: die Amerikanische Ethische Union 5150, die Britische Humanistische Association 3743, die Amerikanische Humanistische Association 3200, der Humanistische Bund Belgien 2710

und das Centro Coscienza in Italien 1550.

Ganz anders ist die Reihenfolge der *Beiträge*, die von den Mitgliedsverbänden an die IHEU entrichtet werden. Hier bilden die deutschen Freireligiösen mit einem pro Kopf-Betrag von 0,085 Gulden das Schlußlicht. Die beiden amerikanischen Vereinigungen zahlen 3 bzw. 2,30, die Italiener 1,30 Gulden je Mitglied. Da eine Erhöhung des deutschen Beitrags „über der Finanzkraft des Bundes“ liegt, wurden die Einzelmitglieder um eine besondere „IHEU-Spende“ gebeten.

SPIRITISMUS

Mißhelligkeiten im Vorstand

Die Änderungen im *Vorstand der Geistigen Loge Zürich* (MD 14, S. 165f) waren infolge von Mißhelligkeiten innerhalb des früheren Vorstands notwendig geworden. Das geht aus der Ansprache hervor, die der Geistlehrer Josef an die Generalversammlung am 30. Mai 1971 richtete (Geistige Welt 25, 16. 6. 1971): Ein Vorstandsmitglied habe die Geisterwelt und das Medium verleugnet und die anderen Vorstandsmitglieder in herabwürdigender Weise kritisiert. „Wir können uns nicht damit einverstanden erklären, wenn man bei jeder sich bietenden Gelegenheit her-

vorhebt, man wäre von der geistigen Welt zu diesem Amt auserwählt worden, und nicht daran denkt, daß man auch Fehler machen und getadelt werden könnte, und zwar von ein und derselben Geisterwelt Gottes. Wenn man glaubt, indem man getadelt wird, sagen zu dürfen: ‚Solche Worte des Tadels können nur von der niederen Geisterwelt kommen‘, oder das Medium spreche solches selbst und wäre gar nicht in Trance — wer solches spricht, ist nicht würdig noch fähig, ein Amt in einer geistigen Gemeinschaft auszuüben.“

Brot und Salz zur Trauung

Am 23. Mai 1971 wurden im Saal der Geistigen Loge Zürich zwei junge Paare durch den Geistlehrer Josef getraut. Er forderte sie in seiner Ansprache auf, neben ihrem Bündnis miteinander auch „das Bündnis der Zusammengehörigkeit mit Gott und Christus“ zu schließen (Geistige Welt 28/29, 7. 7. 1971). „Betet gemeinsam um Gottes Schutz und Beistand und beruft euch auf diese Stunde hier, und ihr werdet beschützt und behütet durchs Leben gehen.“

Auf dem Tisch lagen zwei Schalen. Jede enthielt ein kleines Stück Brot und ein Säcklein mit Salz: „Das sind symbolische Zeichen aus der göttlichen Welt.“ Das Brot ist der Inbegriff der täglichen Nahrung, das Salz macht die

Speisen angenehm und ist zugleich „Zeichen der Liebe, die alles durchdringen kann“. Die beiden Paare sollen diese „symbolischen, geistigen Geschenke“ daheim aufstellen, um sie immer sehen zu können.

Zum Schluß betete Josef, Gott möge durch seine „heilige Geisteswelt“ mit den Eheleuten in Verbindung bleiben. „Nun, liebe Geschwister, ich möchte nun der Braut das Salz als Geschenk geben; nimm du es und gib das Brot deinem Mann. Und nimm die Schale — und so bitte ich dich (die andere Braut), tue dasselbe, nimm es hin als Geschenk vom Himmel. So, liebe Geschwister, gehet wieder hin in Frieden und vergeßt nicht, was diese Stunde geheiligt hat.“

ERNEUERTE KIRCHE

„Gregor XVII.“

Neben Michel Collin-Clemens XV. (MD 1968, Nr. 15—21) ist nun ein weiterer Gegenpapst aufgetreten. Es ist ein Frankokanadier, Jean-Grégoire, Gründer des Ordens der „Apostel der Mutter Gottes“ oder auch „Apostel der Unendlichen Liebe“. Auch er ist wie Michel Collin ein Visionär. Er vernahm zunächst verschiedene Male eine Stimme von oben, die ankündigte, daß ein Orden entstehen werde, der das Evangelium „mit der Glut der urchristlichen Apostel“ verkündigen und sich aus kleinen Anfängen über die ganze Welt ausbreiten werde. An ihm werde er zu wirken haben. Aber zuvor müsse er tiefste Demütigungen durchmachen: „Du wirst Priester werden, aber es wird ein schändliches Priesteramt sein wie das Meinige, als ich nach Golgatha ging. Und du wirst Bischof werden, aber deine Mitra wird eine Dornenkrone sein.“

Im Jahr 1961 eröffnete ihm dann die Jungfrau, daß die Stunde für das angekündigte Werk gekommen sei. „Du mußt nun nach Golgatha gehen,

aber habe keine Angst, ich werde dir immer nahe sein.“ Fortan hörte die himmlische Stimme nicht auf, ihn zu leiten. Er empfing den „Krummstab“ des Hirten; die mit ihm leben, bezeugen das. Als Gregor XVII. leitet er die „Kirche Jesu Christi der Apostel der Mutter Gottes“, auch „die wahre katholische Kirche Jesu Christi“ genannt. Sie steht auf dem Boden der katholischen Lehre, wendet sich aber gegen die Irrtümer und Aufweichungen, die in der Kirche um sich gegriffen haben, und erkennt Seelenhirten, die ihre Herden in die Irre gehen ließen, nicht mehr als Vertreter Gottes an. Darum wird sie von den „falschen Hirten“ verdammt. Aber „wenn das große Schiff (der Kirche) endgültig seinen Schiffbruch erlitten hat, wird das kleine Rettungsboot, das dieses Werk darstellt, den Christen zur Hilfe kommen“. Es wird deshalb auch von den „Aposteln der Endzeit“ (Latter Times) gesprochen.

Der Orden „Apostles of Infinite Love“ hat seinen Sitz im Kloster Saint-

Jovite in der Provinz Quebec (P. Que., P. O. Box 308). Die Zentrale der amerikanischen „Apostles and Disciples of the Mother of God“ ist in Somerset, Ohio 43 783, Box 42. Ihre Zeitschrift „Magnificat“ erscheint monatlich in französischer und englischer Ausgabe. In der Nummer vom Februar 1971 wird ein Gesamtüberblick über Lehre und Gliederung des Werks geboten. Daraus ergibt sich, daß auch diese kanadische Gründung sich genauso wie Collin auf Marienerscheinungen wie La Salette, Garabandal, Fatima und auf Visionäre der Vergangenheit und Gegenwart beruft, deren Thema die Verderbnis der Kirche an Haupt und Gliedern und das Gericht Gottes und danach die Aufrichtung des Reiches Christi ist.

Der Orden der Apostel und Jünger der Mutter Gottes ist der Keim dieses Reiches. Darum beansprucht er „die wahre Katholische Kirche Jesu Christi“ zu sein, nachdem Rom und die Bischöfe der Häresie verfallen sind. Durch den Orden eröffnet Gott eine neue prophetische Mission. Er hat die Aufgabe: alle Welt vor den kommenden Züchtigungen zu warnen; Apostel, Ordensglieder und gläubige Laien für die Verkündigung des Evangeliums durch Wort und Beispiel auszurüsten; für die christliche Erneuerung und Einheit nach der erfolgten „Reinigung der Welt“ zu wirken.

Das Werk gliedert sich in verschiedene Gruppen. Die männlichen und weiblichen *Ordensangehörigen* legen das Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams ab. Sie verbinden das kontemplative Leben mit Tätigkeiten in Unterricht, Predigt, Armen- und Krankenpflege usw. Auch Verwitwete beiderlei Geschlechts und selbst Ehegatten können dem Orden beitreten, wenn sie mit Übernahme der Gelübde ihren Ehestand dem ungeteilten Dienst für Gott opfern. Neben dem Mutterhaus in St. Jovite bestehen 3 weitere Ordensniederlassungen in Kanada,

eine in den USA, und eine Neugründung wird in Haiti vorbereitet. Die Ordensglieder entstammen den verschiedensten Ländern: Kanada, USA, Frankreich, Belgien, Deutschland, Südamerika.

Eine weitere Gruppe besteht aus „Jüngern“. Zu ihnen gehören Familien, die sich in der Nachbarschaft der Ordensklöster angesiedelt haben. Sie tragen eine besondere Tracht. Die drei Gelübde legen sie zwar nicht ab, trachten aber danach, die evangelischen Räte des Gehorsams, der Armut und Keuschheit im Rahmen der ihnen gegebenen Möglichkeiten zu verwirklichen. Ihr Privateigentum führen sie in Gemeinschaftsbesitz über und widmen sich den gleichen Arbeiten und Aufgaben wie die Ordensglieder. Mit alledem ahmen sie das Leben der Heiligen Familie nach.

Eine dritte Gruppe besteht aus den „Abendmahlsheimen“, das heißt Familien, die verstreut im Land und fern von den Klöstern leben. Sie sind nicht zu Gütergemeinschaft und besonderer Tracht verpflichtet, setzen auch ihre weltliche Berufstätigkeit fort, führen aber ein ganz Christus hingegebenes Leben. Warum „Abendmahlsheim“? Weil sie, wie auch die „Jünger“, das Vorrecht haben, die geweihten Elemente des Sakraments in ihren Wohnungen aufzubewahren.

Der Orden umfaßt zahlreiche „Apostel“ und mehrere hundert Weltpriester. Viele verheiratete Laien wurden zugelassen und zu Diakonen und Diakoninnen geweiht mit dem Recht, die Kommunion auszuteilen.

Eigentümlich ist die *Tauflehre*. Es wird empfohlen, daß das Kind gleich nach der Geburt von seiner Mutter getauft wird. Diese Taufe ist gültig; denn „es ist Christus, der tauft, und er kann die Gnade des Sakraments genau so gut durch einen Laien wie durch seine Amtsträger verleihen“.

Die Säuglingstaufe wird durch das „*Sakrament der Konfirmation*“ er-

gänzt. Hier empfängt der Jugendliche „eine bestätigende und rituelle Taufe“, so wie Christus sich im Jordan hatte taufen lassen. Man spricht auch vom „Sakrament der speziellen Ausgießung der Gaben des Heiligen Geistes“. Deshalb kann es bei besonderen Anlässen wiederholt werden. „Genauso wie wir die zweite Person der Heiligen Dreieinigkeit oft in der Kommunion empfangen, können wir auch den Heiligen Geist oft in der Konfirmation empfangen.“

Zur *Kommunion* sind auch unmündige Kinder zugelassen. Sie kann mehrmals am Tag empfangen werden. Darum ist auch Nüchternheit nicht vorgeschrieben. Die Kommunion unter beiderlei Gestalt ist erlaubt.

Beim *Bußsakrament* entfällt die Einzelbeichte. Wer die vorgeschriebenen Bedingungen der Reue und Umkehr erfüllt, empfängt die Generalabsolution.

Die *Priesterweihe* können auch Frauen erhalten. Grund: War nicht der erste Priester nach Christus eine Frau? Maria nämlich, die als erster Mensch das Heilige Opfer, ihren neugeborenen Sohn, Gott darbrachte. Daß Jesus keine Frauen zum Priesteramt rufen konnte, hatte seinen Grund in der damaligen Abwertung der Frau; aber heute ist sie gleichberechtigt, und damit entfällt dieser Grund. Auch Verheiratete können Priester werden, wie das schon in den ersten 10 Jahrhunderten der Kirche der Fall gewesen war. Aber diese *Laienpriester* haben im allgemeinen nur das Recht der Sakramentsverwaltung — sie werden deshalb als „sacramental priests“ be-

zeichnet —, während das Recht der Verkündigung und Seelsorge den *Amtspriestern* vorbehalten ist. Die Laienpriester können in den Abendmahlsheimen auch jederzeit, bei Tag und Nacht, ohne besondere Erlaubnis in einem würdigen Raum die Messe lesen.

Im Gegensatz zur römischen Kirche ist bei der „Kirche der Apostel der Mutter Gottes“ die *Leitung dezentralisiert*. Gregor XVII. nennt sich denn auch nicht „Papst“, sondern „Vater der Christenheit“. „Für jede Nation wird es einen Vatikan und einen Vertreter des Vaters der Christenheit geben.“ Jeder Bischof kann sich unmittelbar an ihn wenden. Ein 12köpfiger Beirat unterstützt ihn. Wie groß sein Anhang ist, wird nicht mitgeteilt. Es wird lediglich festgestellt, daß keine organisierte Werbung betrieben werde; die Mitglieder fanden sich, von der Vorsehung geführt, von selbst ein.

Schlußbemerkung: Von dem *Konkurrenzpapst Collin-Clemens XV.* ist in dem Heft mit keinem Wort die Rede. Desgleichen schweigt auch Collins Zeitschrift „Die Wahrheit“ über die Existenz von Gregor XVII. Tatsächlich bestand aber einmal zwischen beiden eine enge Verbindung. Wie die kanadische Zeitschrift „Vers Demain“ mitteilt, hatte Jean-Grégoire seine „Domaine du Magnificat“ in Saint-Jovite unter Leitung von Collin erbaut. Dann trennte er sich von ihm. Die Traditionalisten versicherten („Das Zeichen Mariens“ 4, August 1971): „Wir lehnen diese Bewegung wie diejenige Collins selbstredend entschieden ab!“